V. b. b. Zeitung vom Verleger versendet „Journal expédite par l'éditeur"

2. Jahrgang - Nr. 48 - Preis 25 Groschen

Der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ — Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R. vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Österreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 6. April 1934
ווינה, יום ו׳ כ״א, ניסן תרצ״ד
Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 3) - Telephon R-23-0-04

„Wir werden unsere eigenen Wege gehen:"

Erklärung der Revisionisten auf dem A. C.

Auf der in Jerusalem tagenden Sitzung des Zionistischen Aktions-Comités ergriff im Namen der Zionisten-Revisionisten S. Jakobi das Wort zu einer Erklärung, in der auf die von der Zionistischen Exekutive getroffenen Maßnahmen gegen die Revisionisten repliziert wird, um dann in summarischer Weise den Trennungsstrich zwischen dem integralen Zionismus, den der Revisionismus darstellt, und dem politischen Liquidierungssystem, das die heutige Zionistische Exekutive repräsentiert, zu ziehen. Die stolze Deklaration, die von zionistischem Verantwortungsbewußtsein und tiefer Sorge um die politische Zukunft des Jüdischen Nationalheims in Palästina getragen ist, wirkte auf die Verkleinerer des zionistischen Ideals, auf die berufsmässigen Liquidatoren des einst stolzen Zionistischen Organisationsbaus niederschmetternd, auf die jüdischen Massen in Palästina aufmunternd und begeisternd. Auf der Tagung des A. C. selbst war sie die Sensation.

Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

Die Klassendiktatur regiert

„Die in der zionistischen Bewegung geschaffene Lage kommt durch folgende Tatsachen klar zum Ausdruck: Die Zionistische Exekutive hat beschlossen, die Tore Palästinas den Mitgliedern des Betar, das heißt einer der größten zionistischen Jugendorganisationen, zu verschließen. Gleichzeitig hat sie auch einen zweiten Beschluß angenommen, der den Ausschluß der Revisionisten aus den Reihen der Zionistischen Organisation bedeutet. In der Zionistischen Organisation und im Jischuw regiert eine Partei, die Klassenkampf predigt und die Klassendiktatur anstrebt.

Gegenüber einer gefährlichen politischen Lage im Zusammenhang mit dem Gesetzgebenden Rat, der auf Grund einer antizionistischen Mehrheit in Palästina geschaffen werden soll, steht die Zionistische Exekutive macht- und planlos da. Gleichzeitig jedoch bemüht sie sich, die politische Offensive unserer Massen zu stören, die politische Offensive, die ihren Ausdruck in der jüdischen Welt-Petitionsbewegung findet.

In Palästina geht schon seit zwei Jahren ein unaufhörlicher und organisierter Pogrom von Juden auf Juden vor sich; und dies geschieht, während von draußen dieselbe Gefahr den ganzen Jischuw bedroht. In den Annalen dieser inneren Reibungen ist sogar Blutvergießen vermerkt, und wir haben klare und deutliche Beweise, daß für die Zukunft ähnliche und sogar noch rohere Ausbrüche vorgesehen sind.

Um diesen Pogrom zu rechtfertigen, wurde gegen die größte nichtmarxistische Partei im Zionismus und Jischuw ein neues Blutmärchen erfunden.

Die nationalen Fonds, für welche alle Schichten unseres Volkes spenden, werden zur Stärkung und Festigung der herrschenden Partei ausgenützt, der Partei, die diese traurige Lage herbeigeführt hat.

Dies alles geschah direkt oder indirekt gemäß dem Willen und den Vorschriften desjenigen Organs, das an der Spitze der Zionistischen Organisation steht; und selbst diejenigen Kreise, die sich ob dieses Niederganges empören, sehen schweigend zu, ihr Mut ist verloren, ihr Gewissen gelähmt.

Weder in der Zionistischen Organisation noch im Jischuw gibt es Gerechtigkeit oder Schutz des Bedrückten.

Kein Verzicht auf die zionistische Vision

Eine solche Lage bedeutet nichts anderes als den vollständigen Zusammenbruch sowohl der Zionistischen Organisation wie des organisierten Jischuw. Es gibt weder nach innen noch nach außen eine geeinte Front. Und wer auf das zionistische Ideal nicht verzichten will, hat keinen anderen Ausweg, als die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Wir, die Träger des herzlianischen Erbes, wollen auf unsere zionistische Vision nicht verzichten. Durch die Schuld unserer Hasser und Verfolger wurde die jüdische Front gebrochen — wir werden also unsere eigenen Wege gehen. Ueber die Köpfe der offiziellen Bureaukratie hinweg, die keinen Plan und keinen Sinn für eine zionistische Aktion hat, werden wir das Volk den Weg des national-politischen Aktivismus führen; wir sprechen diesen offiziellen Organen jedes Recht auf Vertretung der zionistischen Bewegung gegenüber der nichtjüdischen Welt ab.

Außerhalb ihres Einflusses werden wir Wege finden, unsere Pioniere nach Palästina zu bringen. Trotz der Obstruktionsversuche werden wir sowohl hier im Lande wie in der Galut eine mächtige Organisation zionistischer Arbeiter schaffen, eines Staats-Arbeiters, der die Lehre des Klassenkampfes verachtet und der seine ökonomischen Interessen auf Grund des Einvernehmens und der obligatorischen Arbitrage aufbaut; und trotz aller Hindernisse werden wir ihm helfen, seinen Kampf für vollständige Gleichberechtigung auszukämpfen, und auf diese Weise werden wir jede Hoffnung auf den Triumph der Klassendiktatur zunichte machen.

Diesen Kampf werden wir bis zu Ende führen, und das Ende bedeutet: Sieg.

Der Aufstieg des Zionismus-Revisionismus

Zusammen mit dem ganzen Volk leiden wir ob der Formen, die die Reibungen innerhalb der zionistischen Judenheit seit einer gewissen Zeit angenommen haben; wir leiden ob der Zerrissenheit, die auch schon offiziell vor der nichtjüdischen Welt zugegeben wurde. Aber nicht wir haben diese Kampfformen geschaffen; nicht wir sind es gewesen, die nichtjüdische Mächte angerufen haben, um eine jüdische Partei zu bekämpfen; sie und nur sie werden die ganze Verantwortung für den Zusammenbruch der Zionistischen Organisation tragen.

Wenn innerhalb der Zionistischen Organisation eine neue Mehrheit entstehen wird, die unsere Einheit auf Grund des freien Willens und des gegenseitigen Uebereinkommens wiederherstellen wird, werden wir ihr mit ausgestreckter Hand entgegenkommen, bereit, sie zu stützen und mitzuarbeiten. Bis zu jenem Tag werden wir jedoch unsere eigenen Wege gehen, die Ihnen allen sehr gut bekannt sind.

Vor Euren Augen werden wir wachsen und stark werden, wie wir bis jetzt vor Euren Augen täglich stärker wurden. Ihr seid Zeugen, wie wir die Zügel der Leitung der jüdischen Renaissance in unsere Hände genommen haben. Keine Kraft in der Welt wird uns an unserem Aufstieg hindern.

Wir sind gekommen, dies dem jüdischen Volk zu sagen, mit tiefstem Schmerz ob der traurigen Lage, die ein Resultat von Jahren blinder, gedankenloser und unfähiger Führerschaft ist; was wir Euch sagten, ist nichts als unvermeidliche und unabänderliche Wirklichkeit."

Petitionsbewegung in Oesterreich

Pressekonferenz

Am 22. März fand eine vom Landesverband der Zionisten-Revisionisten veranstaltete Pressekonferenz im Saale des Hotel de France statt. Nahezu sämtliche Wiener Tagesblätter hatten Vertreter hiezu entsandt. Auch die prominenten Auslandszeitungen waren erschienen. Wolfgang v. Weisl schilderte in mehr als einstündiger Rede die Lage des Weltzionismus und die sich daraus zwangsläufig ergebende jüdische Weltpetition.

Das Echo der Pressekonferenz war außerordentlich nachhaltig. Die Zeitungen — auch die Regierungsblätter — brachten an prominenter Stelle ausführliche und freundlich gehaltene Berichte.

Die zweite Etappe

Die letzten Wochen brachten auch eine intensive Arbeit für die individuelle Petition. Trotz der großen technischen nud finanziellen Schwierigkeiten wurde eine sehr große Anzahl von Petitionen an den englischen König abgesandt.

Am 8. April setzt nun die nächste Etappe der Petitionsarbeit ein. Die öffentliche Meinung ist über das Wesen der Petition durch unsere Versammlungen, Pressekonferenz, Flugzettel soweit vorbereitet, daß wir mit einem zweiten groß angelegten Drive, der alle Kreise der unterschriftsberechtigten Judenschaft Wiens erfassen soll, beginnen können. Zu diesem Zwecke sind Sprengel geschaffen worden, die systematisch mit der Arbeit einsetzen werden. Die administrativen Vorbereitungen werden am 8. d. beendet sein. Die eigentliche Kampagne wird in der Zeit vom 8. bis 22. April vor sich gehen. Es besteht kein Zweifel, daß der größte Teil der österreichischen Judenheit auf unsere Formel vereinigt werden wird.

Das Aktions-Comitee in Jerusalem:

Eine Tagung des Mißvergnügens

Ueber die Tagung des Zionistischen Aktionskomitees in Jerusalem berichtet die Jüdische Telegraphenagentur:

Wieder „Disziplinbruch"

Die Sitzung des Aktions-Komitees der Zionistischen Weltorganisation in Jerusalem am 28. März nahm einen denkwürdigen Verlauf: sie war offensichtlich der Ausgangspunkt zur vollständigen Trennung der von Vladimir Jabotinsky geführten Zionisten-Revisionisten von der Zionistischen Organisation. Schon bisher gehörte die von Jabotinsky gegründete Union der Zionisten-Revisionisten der offiziellen Zionistischen Organisation nicht an, aber die Mehrheit der Mitglieder der Union gehörte als Schekelzahler der Z. O. an, und in den zionistischen Körperschaften sind die Revisionisten vertreten. Bis vor einiger Zeit existierte sogar ein vom A. C. anerkannter Sonderverband der Zionisten - Revisionisten als Glied der Zionistischen Weltorganisation; in einer vor kurzem veröffentlichten Verlautbarung der Zionistischen Exekutive aber wurde dieser Verband als nicht existent erklärt. Noch aber war es, unbeschadet dieser Erklärung der Exekutive, einzelnen Revisionisten unverwehrt geblieben, der Z. O. anzugehören, die Mandate der Revisionisten innerhalb des A. C. und der anderen zionisti-

schen Körperschaften wurden nicht angefochten. Hierin ist nun ein Wandel eingetreten.

In der A. C.-Sitzung zu Jerusalem verlas Ing. S. Jacobi im Namen der revisionistischen Fraktion im A. C. eine Deklaration, die das A. C. veranlaßte, sofort ein kongreßgerichtliches Verfahren gegen die gesamte revisionistische Fraktion wegen Disziplinbruchs einzuleiten.

Der übrige Teil der Sitzung war der Generaldebatte über die politischen Referate von Brodetsky und Shertok gewidmet. Der Präsident des Welt-Misrachi Rabbi Meir Berlin, der die Debatte eröffnete, erklärte, der Misrachi werde so lange keine Vertreter in die Exekutive entsenden, als nicht seine Forderungen religiöser Natur, nisbesondere seine Postulate hinsichtlich der Sabbathbeobachtung und der Kaschruth im gesamten Jischuw, erfüllt werden. Sollte die Exekutive — so führte Rabbi Berlin weiter aus — ihre gegenüber der Religion indolente Politik weiter fortsetzen, so werde der Misrachi nicht nur den Keren Hajessod und den Keren Kajemeth weiter bekämpfen, sondern sogar zum offenen religiösen Krieg gegen die Exekutive und die Organe der Z. O. übergehen.

Als zweiter Redner sprach Dr. Mossinsohn im Namen der Allgemeinen Zionisten. Er appellierte an alle Parteien, gegenüber der Exekutive, Loyalität zu üben. Er richtete aber an die Exekutive die Frage, warum sie nicht mit der ganzen Wahrheit herausrückt hinsichtlich der verschlechterten Haltung der britischen Regierung gegenüber der Politik des Zionismus, die besonders seit November 1933 spürbar ist.

Im Namen der Sozialisten erklärte Remez, die Mitglieder der Sozialistenpartei haben nichts gegen den Eintritt des Misrachi in die Exekutive einzuwenden, nie und nimmer aber würden sie sich dazu verstehen, ultimativen Forderungen auf religiöser Basis sich zu beugen.

Dr. Nahum Goldmann trat für die gegenwärtige Exekutive ein, deren Leistungen er hoch einschätzt. Er erklärte, die Haltung der jetzigen Regierung gegenüber dem jüdischen Nationalheim sei dazu angetan, die Juden zu zwingen, auch ihre Haltung gegenüber der Mandatarmacht einer Revision zu unterziehen.

Der Expräsident dennoch erschienen

In der Sitzung am Vorabend des Pessachfestes, erschien Dr. Chaim Weizmann und hielt eine Rede, in der er einen Ueberblick über die Aktion des von ihm geleiteten Büros der Jewish Agency zur Ansiedlung deutscher Juden gab.

Zum Schluß schlug Dr. Weizmann, nachdem er für die sozialistische Linke eine Lanze eingelegt hatte, die Schaffung einer speziellen Körperschaft zur Ausarbeitung eines Arbeitsplanes für den nächsten Zionistenkongreß vor und schloß mit dem Appell zur Einigkeit innerhalb der Zionistischen Organisation.

In einer zweistündigen Rede gab der Präsident des Jüdischen Nationalfonds M. M. Ussischkin eine kritische Analyse der Aufbauarbeit und der politischen Arbeit, sowie der internen Situation der Zionistischen Organisation.

Nie vorher, sagte Ussischkin, standen wir einer Katastrophe wie der jetzigen gegenüber, da die Regierung es nicht bei der Einschränkung der jüdischen Einwanderung bewenden läßt, sondern auch systematisch und wohlüberlegt mittels verschiedener Verordnungen ein Nationalheim für Nichtjuden baut. Wir aber singen weiter das alte Lied vom Frieden mit der Regierung. Während Juden nur in sehr beschränkter Zahl hereindürfen, sind die Tore Palästinas den aus dem Osten hereinströmenden Arabern weit geöffnet; diese arabische Einwanderer strömen in jüdische Betriebe ein. Die große Landwirtschaftsbank, die demnächst unter der Aegide der Regierung ihre Tätigkeit beginnt, wird den jüdischen Bodenerwerb behindern.

Die jetzige Exekutive bezeichnete Ussischkin als ein Gremium von jungen Männern mit rühmlichem Arbeitsehrgeiz; er müsse aber, sagte er, die Exekutive davor warnen, die Revisionisten aus der Bewegung herauszutreiben oder ihnen die Einwanderungs-Zertifikate vorzuenthalten.

*

In der Generaldebatt sprachen noch der Sozialist Berl Katznelson, der die Revisionisten der Führung eines Guerilla-Krieges beschuldigte, und der Brit Schalom-Mann aus Deutschland Kurt Blumenfeld, der bemerkenswerterweise das Histadruth-Monopol, das aufhören müsse, feststellte. Für die Exekutive antwortete der Sozialist Berl Locker.

Shertok will den arabischen Geist beeinflussen

Im Verlauf der Hauptaussprache beantwortete das Mitglied der Jerusalemer Zionistischen Exekutive Mosche Shertok verschiedene Fragen der Debattenredner in einer Ansprache, in der er die Politik der Regierung gegenüber dem jüdischen Nationalheit in Palästina beleuchtete. Er gab eine Darstellung des Zustandekommens der Einwanderungs-schedule und des seitens der Exekutive um diese Schedule geführten Kampfes. Er legte die Argumente der Regierung und die Gegenargumente der Jewish Agency hinsichtlich der Höhe der Schedule dar und kam zu dem Schluß, daß die Hauptgefahr in der Einwanderungsfrage in der Diskrepanz zwischen dem Einströmen von Kapital und dem Einströmen von Arbeit liegt. Die Regierung scheine von der Furcht beherrscht zu sein, daß der rapid fortschreitende jüdische Aufbau Palästinas der arabischen Entwicklung nicht genügend Raum lasse. Die Regierung hat offenbar keine Neigung, ihre Politik den erhöhten jüdischen Möglichkeiten anzupassen, sondern sie habe die Taktik angenommen, Juden zu zwingen, mehr arabische Arbeiter zu beschäftigen. Diese Politik hat einen Exodus der jüdischen landwirtschaftlichen Arbeiter aus der Landwirtschaft und ihr Einströmen in die Industrie zur Folge, was andererseits zu einem Einströmen von Arabern aus den Palästina benachbarten Ländern und ferner zu einem arabischen Zustrom aus den rein arabischen Distrikten in die jüdischen Distrikte innerhalb Palästinas selbst führt.

Shertok ging zur Analyse des arabischen Problems über und unterstrich die Notwendigkeit, zu versuchen, den arabischen Geist zu beeinflussen, dies nicht allein, um des Friedens willen, sondern auch um das Einwanderungsproblem einer Lösung näher zu bringen und damit die Befürchtungen zu zerstreuen, die betreffend die künftige Haltung der Palästina-Regierung in Einwanderungsfragen gehegt würden.

Professor Selig Brodetzky richtete an alle Parteien der Zionistischen Organisation den Appel, ein Kompromiß zwecks Herstellung einer starken Einheitsfront zu schließen. Er schilderte die Schwierigkeit der politischen Arbeit in London, insbesondere in Zusammenhang mit der Einwanderungsfrage, obwohl im britischen Parlament eine Anzahl araber freundlicher Deputierter säßen, sei die Lage dort als günstig zu bezeichnen. Der Redner wandte sich gegen die Petitions bewegung und wies auf den ungünstigen Eindruck hin, den der innere Kampf in der jüdischen Arbeitershaft mache, wodurch die politische Arbeit des Zionismus ungünstig beeinflußt werde. Auch die vom Misrachi verbreiteten Uebertreibungen betreffend Verletzungen religiöser Vorschriften seien schädlich.

Unordnung in der Judenfrage

Es stimmt etwas nicht in der Judenfrage. Das ist klar für jeden, der die letzten Geschehnisse beobachtet. Selbst in Deutschland, wo die Nazi versprachen, die Judenfrage eindeutig und endgültig zu lösen (allerdings auf eigene Art), ist die Entwicklung keine gerade geblieben. Was man vorhatte, konnte man nicht durchführen. Man weicht von der ursprünglichen, radikal ablehnenden Linie ab, kehrt wieder zurück, weicht wieder ab, dann droht man sogar mit Verschärfungen, und so ergibt sich dort eine Wellenlinie, wo man mit Sicherheit eine Gerade vermutete.

Da ist zuerst die Geschichte mit den Grenzen des Arierparagraphen in der Privatwirtschaft. Sie ist von der Reichsregierung durch die Person des Doktor Frick offiziell verkündet worden. Es ist nicht bekannt, wie weit sich das in Deutschland praktisch auswirkt, jedenfalls bedeutet es eine starke Abweichung von der ursprünglichen Tendenz. Bekanntlich war die Ausschaltung der Juden aus ihren wirtschaftlichen Positionen einer der Hauptpunkte des Naziprogramms. Die nichtjüdischen Gewerbe- und Handelstreibenden haben die Nazis nicht zuletzt dadurch in ihr Lager gebracht, daß sie ihnen gründliche Befreiung von der jüdischen Konkurrenz versprachen. Die Wirtschaft sollte eben entjudet werden. Und jetzt plötzlich erkennt man, daß der Arierparagraph seine Grenzen habe und für die Privatwirtschaft nicht gelte. Da der sozialisierte, bzw. verstaatlichte Sektor der deutschen Wirtschaft nicht groß ist, ja sogar kleiner als in den Nachbarländern, wo große Produktionsgebiete in Monopole gebunden wurden, während sie in Deutschland frei sind, so bleibt die Privatwirtschaft der bedeutendste Faktor der deutschen Wirtschaft überhaupt. Und gerade vor diesem bedeutendsten Faktor muß der Arierparagraph haltmachen! Hat die Reichsregierung aber nicht die Absicht, in Wirklichkeit diese Grenzen einzuhalten, dann muß man fragen, wozu die öffentliche Erklärung. Ist es vielleicht so, wie einst Talleyrand sagte, die Sprache sei dazu da, um die Gedanken zu verbergen? Mag die praktische Auswirkung dieser Begrenzung des Arierparagraphen wie immer sich gestalten, das Abweichen von der ursprünglichen Linie steht fest.

Anderseits zeigen die Vorfälle bei dem Bergner-Film in Berlin eine vollständige Rückkehr zur ursprünglichen Richtlinie. Mag auch bei der Ablehnung dieses englischen Metrofilms der Konkurrenzneid der Berliner Ufa aus dem Hintergrunde hervorschauen, die den Vorfällen gefolgte Ankündigung eines verschärften antisemitischen Kurses zeigt deutlich den Zickzack der Linie, die das Verhältnis zu den Juden darstellt.

Kann man in Deutschland dank den bekannten programmatischen und ideologischen Erklärungen aus der Wirklichkeit des politischen und wirtschaftlichen Lebens erkennen, wie weit diese von der politischen Theorie abweicht oder sich ihr wieder nähert, so gibt es dafür in Oesterreich keinen entsprechenden Maßstab. Es soll gern hervorgehoben werden: von offizieller Seite ist nie ein schlechtes Wort über die Juden gefallen. Verzeichnet man auch mit Genugtuung die immerhin erfolgte Umkehr eines radikalen Antisemitismus zur „Anspruchnahme der Dienste der wertvollen Judenschaft zum Wiederaufbau des Staates" und Ablehnung des Numerus clausus (Bericht vom Lunch der Anglo-amerikanischen Presseassociation), so kann im übrigen ruhig behauptet werden, daß sich die offiziellen Kreise in der Judenfrage sehr korrekt — ausschweigen.

Dafür aber sprechen die Faktoren minorum gentium. Den Tenor der Nazipresse in der Judenfrage eignete sich in letzter Zeit auch jener Teil der christlichsozialen Presse an, der sich sonst in der Judenfrage reserviert verhielt. Im Gedächtnis aller ist noch der zwar wegdementierte, aber dadurch nicht aus der Welt geschaffene „beschränkte" Arierparagraph für Neueintretende im östereichischen Pfadfinderbund. An und für sich ist das kein Unglück. Die ihm angehörigen Nichtarier könnten daraus Konsequenzen ziehen, die ihnen zu Ehren, dem Pfadfinderbund aber sicher nicht zur Unzufriedenheit gereichen würden: an einem Tag und zur selben Stunde ihren Austritt anmelden. Das wäre eine würdige, eine jüdische Antwort. Aber kann man von Israeliten verlangen, daß sie jüdisch handeln?

Viel wichtiger ist hingegen folgendes: Im Februarheft der „Frauen-Briefe", Organ der Katholischen Frauenorganisation für die Erzdiözese Wien, findet sich unter dem Titel „Berechtigte Kritik an der Vaterländischen Front" folgende Wiedergabe aus dem christlichsozialen „Linzer Volksblatt":

„. . . daß die Vaterländische Front noch nicht das ist, was sie sein soll. Vor allem wird daran Kritik geübt, daß in Wien der Vaterländischen Front so viele Juden angehören. Dem Oesterreicher ist der Rassenantisemitismus fremd. Aber es ist doch klar, daß ein Jude niemals die Erneuerung des Staates im christlichen Geist wünschen wird.

Damit ist die vaterländische Gesinnung der Juden gar nicht angezweifelt, die Juden könnten sich ja auch außerhalb der Vaterländischen Front sammeln und ihre Dienste dem Vaterland weihen."

Man merkt deutlich das nordische Lüftchen in und zwischen den Zeilen. Das ist schon eine viel wichtigere Sache; die Blätter repräsentieren die maßgebenden katholischen Kreise Oesterreichs, und die Vaterländische Front ist kein Pfadfinderkorps. Durch den Beitritt zur Vaterländischen Front wird die positive Einstellung zum Heimatland bekundet. Das Blatt zweifelt nicht an der vaterländischen Gesinnung der Juden, verwehrt ihnen auch nicht den Dienst am Vaterland, aber außerhalb der Vaterländischen Front. Sind auch die Prämissen, aus denen dieser Schluß gezogen wird, falsch, so hat er doch einen gesunden Sinn: die Unmöglichmachung der Verleugnung der eigenen Volkszugehörigkeit, die Notwendigkeit der Umkehr vom Israelitentum zum Judentum.

Diese und ähnliche Enunziationen und Taten, im Gegensatz zur Verschwiegenheit der offiziellen Kreise, steigern die Verworrenheit des Judenproblems in Oesterreich, sind mitbestimmend für die Ungewißheit der Lage und bilden denjenigen Zustand, den man als Unordnung in der Judenfrage bezeichnen kann.

Naziminister Goebbels erklärte seinerzeit in Genf, der Nationalsozialismus kenne den Begriff des Germanisierens nicht. Deutschland fordert und fördert im Gegenteil die Dissimilierung. Die Tendenzen dieser Dissimilierung in bezug auf die Juden treten sehr deutlich hervor. Sie läuft auf eine den modernen Verhältnissen angepaßte Helotisierung, auf Schaffung von Menschen nicht mehr zweiter, sondern letzter Klasse, aus. Mit der realen Gefahr der Entrechtung ist damit auch

eine innerzionistische auf ideologischem Gebiet verbunden: das Mißverständnis des Begriffes der Dissimilierung durch die Betonung obgenannter negativer und die Verkennung ihrer positiven Seite, die in der Hebung des eigenen nationalen Bewußtseins gipfelt.

Diese Gedanken kommen auf, liest man den Aufsatz des gewesenen Unterrichtsministers Dr. Czermak in dem Buch „Ordnung in der Judenfrage". Man kann nicht behaupten, daß die Ausführungen Dr. Czermaks geeignet wären, Begeisterung im Judentum hervorzurufen. Nordische Lüftchen rauschen auch dort in und zwischen den Zeilen. Seine Ausführungen entspringen allen anderen Quellen eher als der Sympathie für die Juden. Dennoch — allem Staunen und Kopfschütteln entgegen — das ist kein Fehler! Dies gilt natürlich nicht besonders für Dr. Czermak, sondern grundsätzlich: man muß nicht rückhaltslos begeistert sein für jeden Vorschlag zur Lösung der Judenfrage, dem als Leitmotiv Sympathie zugrunde liegt, man darf aber auch nicht sofort alles ablehnen, wenn dieses Motiv fehlt. Es ist wohl verständlich, daß die Juden für jede ihnen bekundete Sympathie sehr empfänglich sind. So viel Leid und finsterer Haß liegt auf dem Weg unserer Geschichte, daß wir auch auf die leiseste menschliche Kundgebung, die uns auf diesem Weg begegnet, prompt reagieren. Doch diese emotionelle Einstellung zur Geschichte darf die zionistische Politik nicht stören, den realen Ereignissen ihre richtige Bedeutung zuzumessen. Zu viel Pathos ist ungesund. Die Judenfrage ist ein politisches Problem und muß auf rationeller Grundlage gelöst werden. Die Lösung muß logisch sein in dem Sinne, daß sie denjenigen Gesetzen gehorcht, die im allgemeinen die Triebfeder der menschlichen Handlungen sind. Denn nur diese Gesetze bieten Gewähr für Festigkeit und Haltbarkeit der Lösung, während emotionelle Motive Labilität und Unsicherheit, Verworrenheit und Unordnung in der Judenfrage bedeuten.

Der Begriff selbst der Lösung muß geklärt werden. Man stellt sich darunter etwas Vollkommenes, etwas nach jeder Richtung hin Befriedigendes und Friedvolles vor. Diese Vorstellung ist falsch und gefährlich. Indem sie Friedenspalmen vorgaukelt, schwächt und verweichlicht sie die Volksseele, anstatt sie zu stählen und für harte Kämpfe vorzubereiten. Die Judenfrage ist ein gordischer Knoten. Da gibt es nur eine „Lösung": die Alexanders des Großen. Damit rechnen wir und bereiten uns vor. Alles andere ist Illusion.

M. E. Deis.

Revisionistische A. C.-Fraktion besucht die Gefangenen Zions

Jerusalem. Die revisionistische Fraktion im Zionistischen Aktionskomitee begab sich in corpore in das Jerusalemer Gefängnis, um die verhafteten Revisionisten Abba Achi Meir, Abraham Stavsky und Zevi Rosenblatt in ihren Zellen zu besuchen. Es wurde festgestellt, daß man den Verhafteten die Zivilkleidung belassen hat, und daß sie auch sonst über die Behandlung seitens der Gefängnisverwaltung keinerlei Klagen vorzubringen haben.

Prozeßbeginn: 16. April in Jaffa

Jerusalem. Wie die Jüdische Telegraphen-Agentur erfährt, ist der Beginn der Hauptverhandlung im Prozeß gegen Achi Meir, Stavsky und Rosenblatt, die unter der Anklage der Teilnahme am Morde, bzw. der Anstiftung zum Morde an Dr. Arlosoroff stehen, vor dem Geschworenengericht in Jaffa für den 16. April angesetzt worden.

Vergebliches Bemühen gegen die nationale Gewerkschaft

Paris. Jabotinsky, der Führer der Zionisten-Revisionisten, hat aus Tel-Awiw die Nachricht erhalten, daß das Stadtpräsidium die Abhaltung einer Konferenz zur Gründung einer Nationalen Gewerkschaft, die die revisionistische Arbeiterorganisation (Irgun) und andere nichtsozialistische Arbeiterelemente umfassen und neben der Arbeitergewerkschaft „Histadruth" bestehen soll, verboten hat. Die Konferenz hätte an den Zwischenfeiertagen des Pessach abgehalten werden sollen.

Jabotinsky hat sofort nach Erhalt der Nachricht einen Protest an den Bürgermeister von Tel-Awiw, Meir Dizengoff, gesandt, und daraufhin von Dizengoff den Bescheid erhalten, daß das Verbot sich nicht speziell gegen die Revisionisten wendet, sondern daß für die Zeit der Levante-Messe im Interesse der öffentlichen Ordnung ein allgemeines Verbot der Abhaltung von Konferenzen in Tel-Awiw ausgesprochen wurde.

Demonstrationsverbot in Tel-Awiw

Jerusalem. Der Stadtrat von Tel-Awiw gibt bekannt, daß in den nächsten zwei Monaten jede Straßendemonstration in Tel-Awiw verboten ist. Dem Brith Trumpeldor wurde die Abhaltung einer Konferenz in geschlossenem Lokal erlaubt.

Eine Kommission des Stadtrates verhandelt mit Vertretern der verschiedenen Parteien wegen Vermeidung von Zusammenstößen und öffentlichen Auseinandersetzungen im Verlauf der Pessachtage und während der Zeit der Levante-Messe. Ein diesbezüglicher Aufruf des Magistrats ist für die nächsten Tage zu erwarten.

*

Tel-Awiw. Die Palästinaregierung hat, unbeschadet des bis Ende der Levante-Messe bestehenden Verbots für öffentliche Demonstrationen in der aus Anlaß des Pessachfestes und der kommenden Levante-Messe von vielen Tausenden von Gästen besuchten Stadt Tel-Awiw, der Arbeitersportorganisation „Hapoel" die Abhaltung eines öffentlichen Sportmeetings am Freitag und dem Sportverband des Brith Trumpeldor die Abhaltung von Sportmeetings am Freitag und Samstag unter der Bedingung gestattet, daß mit den Meetings keine Demonstrationen verbunden, keine Lieder gesungen und keine Banner getragen werden.

Aufruf zu arabischem Proteststreik

Jerusalem. Wegen der Verurteilung der arabischen Führer, die die Oktober-Unruhen inszenierten, richtete eine Anzahl arabischer Organisationen Protestresolutionen an die Regierung. Ein Teil der arabischen Presse ruft aus diesem Anlaß zur Proklamierung eines eintägigen Proteststreiks auf.

Ein großer Bodenkauf?

Haifa. Wie eine arabische Zeitung berichtet, soll eine Gruppe von Juden bei den syrisch-arabischen Besitzern das ganze Dorf Beteika im Norddistrikt Palästinas angekauft haben. Die Fläche umfaßt 70.000 Dunam im Werte von 160.000 Pfund.

Tel Aviv lädt alle jüdischen Gemeinden der Welt zur Feier seines 25-jährigen Bestehens ein

Tel Aviv. Der Bürgermeister von Tel Aviv Mayer Dizengoff läßt an die jüdischen Gemeinden überall in der Welt die Einladung ergehen, an der Feier des 25jährigen Bestehens der jüdischen Stadt Tel Aviv, die am Sonntag, den 29. April, beginnt und bis Donnerstag, den 3. Mai, dauert, durch Entsendung einer Vertreterschaft teilzunehmen.

Vladimir Jabotinsky:

Ueber einen Fond

Es ist für einen Schriftsteller eine undankbare Sache, über einen „Fonds" zu schreiben. Dennoch stellt ein Fonds einen Gedanken dar, einen schöpferischen Plan. Ja mehr noch — einen Traum, schön und romantisch und tief wie alle wahren Träume. So auch der Keren Tel-Hai. Und nun will ich mich an die jüdische Gemeinschaft wenden mit der Bitte, dem Keren Tel-Hai bei seinen ersten Schritten zu helfen, auf daß er mit der Zeit seinen Traum verwirklichen kann: Denn sein Traum ist vielleicht euer aller Traum.

Der Leser weiß, daß der Tel-Hai-Fonds zwei Aufgaben hat. Die eine ist die, unsere Jugend zum Selbstschutz vorzubereiten. Die zweite trägt kolonisatorischen Charakter. Heute will ich mich mit der zweiten Aufgabe beschäftigen, denn diese Tage müssen der Tel-Hai-Aktion gewidmet werden, eines besonders dringenden Zweckes halber, wegen der nationalen Histadruth, die in diesen Tagen in Palästina gegründet wird.

Neun Zehntel der Leser, wenn nicht gar alle, kennen den Sinn und das Ziel der neuen, jungen Gewerkschaft und sind von der Nützlichkeit und Berechtigung dieser Initiative überzeugt. Was sie aber vielleicht noch nicht wissen, ist: daß die ersten Schritte sehr schwer sein werden. Ueber die Schwierigkeit dieser ersten Schritte hören und lesen sie zwar jeden Tag fröhliche Berichte, darüber, daß geprügelt wird, daß weitere Prügel angedroht werden und noch Schlimmeres, und daß selbst die „neutrale" Tel-Awiwer Iriah (darüber habe ich aus höchster authentischer Quelle eine offizielle Meldung) ihre Meinung auszudrücken versucht, man solle die Gründungskonferenz verschieben für den Zeitpunkt nach der Messe, das heißt bis zum Zeitpunkt, da Tel-Awiw keine fremden Gäste haben wird. Gäste sind unbequeme Zeugen. Wenn man unter sich ist, kann man ohne Hindernis prügeln, ohne daß der Skandal allzu laut wird. Aber das alles ist noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, so fürchte ich, auch dem gewiegtesten Leser noch nicht ganz klar. Es ist die seltsame, die merkwürdige Feigheit des Jischuw. Der gewöhnliche Jude Palästinas, der im Herzen den „Linken" jede Niederlage und den nationalen Arbeitern den Sieg wünscht, hat dennoch vor den „Linken" Angst — und hilft den Linken mit, den nationalen Arbeiter zu vernichten.

Viele wunderten sich darüber, wie man die Haifaer Bauunternehmer während des Konfliktes zwingen konnte, eine Erklärung zu unterschreiben, in der sie sich mit dem roten Partner „solidarisch" erklärten. Die Antwort ist einfach. Wißt ihr, was einem Bauunternehmer oder einem Fabriksbesitzer passiert, wenn er nicht dem roten Partner huldigt? Er wird nicht nur Krawalle und Zerstörung seines Eigentums erleben, es wird ihm auch schwer fallen, bei einer Bank Kredit zu bekommen. Es ist fast eine allgemeine Verschwörung, deren Zweck ist, sowohl den nationalen Arbeiter als auch seinen Arbeitgeber in Not und Hunger zu treiben. Der Terror von der einen Seite, die eigene Feigheit von der anderen Seite zwingen auch solche Gesellschaftskreise, deren Interesse und deren Ueberzeugung zum nationalen Lager tendieren müßten, zur Teilnahme an dieser Verschwörung.

Vor kurzem begegnete ich hier in Paris einem Vertreter dieser Kreise und fragte ihn, wie denn das möglich sei. Hier seine Antwort:

„Es ist wahr. Ich bin selbst Direktionsmitglied einer mittleren Bank. Wir alle dort sind Juden schlechtweg, Juden jener Sorte, die man ‚Mittelstand' nennt, und unsere Gefühle kennen Sie. Aber was hat hier das Gefühl zu sprechen? Man kann nicht einem Unternehmer Geld borgen, dem morgen vielleicht alle Fenster und alle Wände zertrümmert werden, der seine Bauarbeit für eine Woche oder für einen Monat wird einstellen müssen, der seine Schulden nicht wird zahlen können. Und was, wenn ihm, zusammen mit seinen Wänden, auch der Kopf eingeschlagen wird? Bei wem soll dann die Schuld eingetrieben werden?"

Das ist klar. Ich werde in diesem Augenblick die „Weltanschauung", die sich in solch klaren Worten ausdrückt, nicht kritisieren. Ich will nur eines bemerken: Man ginge fehl, wollte man sie „krämerisch" nennen. Kurzsichtigkeit bedeutet nicht Krämertum. Wenn das jüdische Volk sich von Anfang an auf einen so „vorsichtigen" Standpunkt stellen wollte, so würde in Palästina nicht ein einziges Haus gebaut werden können. Denn die Gefahr der zerbrochenen Wände und der eingeschlagenen Köpfe bestand dort immer, lange bevor sich jüdische Hände zu solch feiner, edler Arbiet meldeten.

Aber das ist in diesem Augenblick unwichtig. Wichtig ist, daß die Gemeinschaft den Sinn der Verschwörung erfasse. Der Sinn ist klar und einfach: Aushungerung! Und wenn dem Unternehmer auch nach seiner Ruinierung noch etwas zurückbleibt, wenn für ihn der Hunger immerhin ein relativer Begriff ist — für den nationalen Arbeiter bedeutet es Hunger im wahrsten Sinn, wirklichen Hunger. Und manchmal noch schlimmer als Hunger. Er besitzt keine Krankenkasse. Was also im Falle der Erkrankung? Man glaube ja nicht, daß das eine Uebertreibung ist, daß Juden schließlich barmherzig sind, daß man einem Kranken gewiß „ohne Unterschied der Partei" helfen werde. Es ist leider im heiligen Land nicht so. Hier ein Beispiel, frisch von der Zeitung weg: Vor kurzem wurden auf dem Weg nach Nahalal zwei Betarim überfallen und bis aufs Blut geprügelt. Sie blieben auf dem Wege liegen. Der Chauffeur eines jüdischen Automobils wurde gebeten, sie mitzunehmen. Dieser aber, als er sah, daß es Betarim seien, sagte „Nein!" und fuhr davon. Erst ein zweites Automobil (Gott sei gelobt, der Lenker war ein Araber) nahm sie auf und brachte sie ins Spital — in die christliche Stadt Nazareth. Nein, die alte Legende von der jüdischen Sanftmut gilt leider für unser Heimatland nicht.

Der Keren Tel-Hai kann es natürlich nicht unternehmen, den „Hunger" direkt zu bekämpfen. Der Tel-Hai gibt keine Unterstützungen an einzelne oder Gruppen. Das ist gegen seinen Grundsatz, und dazu würde kein Geld der Welt ausreichen, wenn man daraus ein System machen wollte. Aber eine Krankenkasse kann der Tel-Hai errichten und Baracken auch; er kann Arbeitsinstrumente kaufen und vielleicht — wenn sich die Gemeinschaft offenen Herzens und offener Hände erweist — eine kleine Anleihekasse gründen (bis die Bank „Heamel" errichtet sein wird); und vor allem kann er dem nationalen Arbeiter das Wichtigste geben — das Gefühl, daß er wenigstens in der Galuth nicht so einsam und verwaist ist wie anscheinend dort in dem schönen Land seines Traumes und seines Kampfes.

Nun, nicht das ist der „Traum" des Keren Tel-Hai. Der Traum ist groß und erhaben. Er heißt „Geulath Hamajim" — die Ausnützung von jedem Regenwassertropfen und jeder Quelle unterirdischen Wassers, die Umwandlung Palästinas in einen Garten. Er heißt „Kredit-Garantie-Fonds" — die Schaffung eines Kapitals, das billige Darlehen garantieren und so das jüdische und vielleicht auch das fremde Kapital heranziehen wird. Er heißt „Arbeiter-Kolonist" — ein System nationaler Lebensversicherung, das vielen armen Landarbeitern ermöglichen wird, selbständige Farmer zu werden.

Aber dazu braucht das Land zunächst das passende Menschenelement, eine Arbeiterjugend, die dem Zions-Gedanken und nur Zion dient. Der Anfang ist getan, und jeden Tag hört ihr von heldenhaftem Kampf und Fortschritt. Jetzt muß der zweite Schritt getan werden, die Gründung der eigenen „Nationalen Histadruth". Diese Gründung ist wert, für jeden von uns einen Feiertag der Gerechtigkeit und der Hoffnung zu bedeuten, ist es wert, daß jeder Jude seine Pflicht erkenne.

Eine Pessachbetrachtung:

»Meraglim« von heute

In einer für das Gesamtjudentum überaus trüben Zeit feiern wir diesmal das Pessachfest. Niemals war das Judentum so erniedrigt, so verarmt,, so dem Ungewissen preisgegeben wie heute. Die Ghettomauern sind zwar niedergerissen, der Ghettogeist und das Ghettodasein aber lebt. Der Jude wird aus dem öffentlichen Leben ausgestoßen, normale Berufszweige sind ihm versperrt, er ist wieder der Luftmensch geworden. Auch in den zivilisiertesten Ländern sind wir unserer Zukunft nicht sicher. Man ahnt etwas Trübes und man fragt sich: „Was wird der morgige Tag bringen?“ Man liest die Erklärungen der Staatsmänner zur Judenfrage: Eigentlich gibt es keine, sagt der eine; ein zweiter meint: die Juden selbst sind schuld; ein dritter sagt: Momentan ist die Judenfrage nicht aktuell; ein vierter erspart sich das Reden, geht aber mit gutem Beispiel voran, er zerstört, was mühevolle jüdische Arbeil in Jahrhunderten erbaut hat, zerrt in den Kot, was 3000 Jahre jüdischer Kultur ausmacht. Warum geschieht das alles? Warum? Weil wir vielleicht schlechter, vielleicht besser als die anderen, jedenfalls aber abnormal sind. Wären wir ein normales Volk, jeder würde unsere Leistungen lobenswert finden und uns respektieren, wie es einem Volk mit unserer Vergangenheit, unserem Idealismus gebührt, so aber sind Zigeuner und Juden Synonyma.

Der Zionismus Herzls wollte diese Abnormalität, das Uebel alles Bösen für Israel, aus der Welt schaffen, den Juden Boden unter den Füßen und ein Dach über ihren Kopf geben. Erez Israel als jüdischer Staat sollte uns normalisieren. Die zweitausendjährige Hoffnung Israels sollte so in Erfüllung gehen. Herzl aber, ebenso wie Mosche, durfte die Früchte seiner Arbeit nicht pflücken. Er verschied und Unfähige bemächtigten sich seines Erbes. Sie verkrüppelten die jüdische Freiheitsbewegung, nahmen dem Volk den Glauben an seine Zukunft, sprachen und sprechen ebenso, wie ihre Vorläufer, die „Meraglim“, die Gegner des Mosche, es taten: „Schön und gut ist das Land, welches wir ausgekundschaftet haben, aber mächtig ist das Volk, das dort wohnt, und uneinnehmbar sind seine Städte, auch Riesen haben wir dort gesehen, in deren Augen wir wie kleine Heuschrecken aussahen.“ So sprachen sie, die damaligen Brith-Schalom-Leute. Das Volk weinte vor Verzweiflung und beschloß die Rückkehr nach Aegypten. Einer sprach zum anderen: „Wir wollen uns Führer wählen und nach Mizrajim zurückgehen!“ Und sie glaubten, im Recht zu sein. Hatte sich denn nicht die absolute Majorität der Kundschafter — 10:2 — gegen Erez Israel ausgesprochen? Und diese „Delegierten“ waren nicht bloß gute Juden, sondern die Vornehmsten und Besten ihrer Stämme. Als dies die zwei jüdischen Patrioten, Jehoschua bin Nun und Kalew ben Jefune, hörten, zerrissen sie ihre Kleider ob der Unentschlossenheit ihrer Brüder und wegen der tief in die Seele eingeimpften Sklaverei, die ihnen die Fähigkeit nahm, den Judenstaat zu erobern und zu verwalten. Diese Sklaven Aegyptens glaubten, es gebe nichts Vornehmeres und Bequemeres, als die „Mission“ in Aegypten fortzusetzen. Kalew ben Jefuneh sprang auf und brüllte wie ein Löwe: „Allen zum Trotz werden wir ins Land ziehen, es erobern. Wir können den Feinden beikommen!“ Wie sonderbar dürften damals die Worte dieses „Phantasten“ und „Verrückten“ geklungen haben. Er sprach von Freiheit, und eine Menge feiger Slavennaturen blickte ihn mit Unverständnis an, er sprach von stolzer, selbstbewußter Herrenmentalität, und sie fühlten sich in der Knechtschaft wohl. Sie wollten die zwei Kundschafter, die ihnen den schweren, aber einzig gangbaren Weg zur Freiheit zeigten, steinigen. Dieses Geschlecht war für den Freiheitskampf verloren. Ins Land kam die junge Generation der Judenstaatler, die das Joch der Sklaverei nicht kannte, die zu kämpfen und zu entbehren gewillt war. Die das nicht vermochten, starben in der Wüste. Die heutigen Anhänger der „Wüste“-Ideologie hingegen dürfen nicht nur ins Land kommen, sondern dort auch ungehemmt ihr verderbliches Spiel treiben.

Wir leben auch heute noch in der Wüste — ein verlorenes Geschlecht. Aber auch diesem Geschlecht, dem untergangsreifen, sind Kundschafter beschieden, Künder, Kämpfer, die den Sklavengeist brechen.

Ebenso wie zur Zeit Mosches erziehen wir eine Generation, die nur den Judenstaat kennt. Diese Jugend soll das Volk geistig umschichten, es mit revolutionärem Geist erfüllen und zum heiligen Wollen mitreißen. Denn ein Volk, das seine Erlösung vom ganzen Herzen wünscht, ist schon halb erlöst.

P. N. Groß.

Boykott des Nationalfonds? Nein: Schaffung des K. K. L.

Von Dr. Wolfgang v. Weisl

(1. Fortsetzung)

Wir wollen an einem Beispiel zeigen, wie der sozialistische K. K. bisher gearbeitet hat und wie wir wollen, daß der neue nationale K. K. arbeite.

Nehmen wir an, der K. K. L. habe 600 Pfund geschenkt bekommen und kaufte dafür 100 Dunam Land. Für dieses Land interessieren sich ein kleiner Kapitalist A, der 1000 Pfund mitgebracht hat und damit eine landwirtschaftliche Siedlung errichten will, und der Arbeiter B, der kein Geld hat, dafür aber von einer Partei empfohlen wird. Der K. K. L. verfuhr bisher in solchen Fällen so, daß er sagte,: Der Kapitalist A kann euch Boden kaufen — er braucht daher meine Hilfe nicht; der Arbeiter B kommt aber nie zu Boden, wenn nicht ich ihm den Boden schenke. Also muß ich den Boden dem B. geben. Sehen wir nun an, welche wirtschaftliche Folgen dieser Beschluß hat: Der Arbeiter B kommt auf den Boden und soll dem K. K. 12 Pfund zahlen. In Wirklichkeit zahlt er aber fünfmal unter zehn Fällen die 12 Pfund nicht, einfach aus dem Grunde, weil er sie nicht hat. Ein Blick auf die Einnahmen des K. K. L. zeigt, daß die »Zinsen aus Ländereien« nicht einmal ein Zehntel Prozent seines Gesamtvermögens ausmachen. Damit aber nicht genug. Der Arbeiter B zahlt auch nicht für die Regierung die Steuern und der K. K. L. muß als Besitzer des Bodens (der Arbeiter ist ja nur Pächter) die Bodensteuer immer wieder bezahlen, wie jeder Kongreßbericht des K. K. L. feststellt. Es kommt aber immer wieder vor, daß Straßenbewässerungsgräben Kanalisation, Brunnen repariert werden müssen. Der K. K. L. hat sie gebaut, will sie also nicht verfallen lassen, da ja dies sonst einen Vermögensverlust für ihn selbst bedeuten würde, ganz abgesehen von den Prestigegründen. Der Arbeiter aber stellt sich — mit Recht oder mit Unrecht — auf den Standpunkt, daß er bei seiner Wirtschaft nicht genug Geld herauswirtschaftet und aus Eigenem nicht die Reparaturkosten decken könne. Wieder bedeutet das neue Ausgaben für den K. K.

Wir sehen somit hier an diesem Bilde, das in bewußter Uebertreibung — worauf ausdrücklich aufmerksam gemacht sei — alle Verlustmöglichkeiten und Ausgabe notwendigkeiten auf einen Beispielfall konzentriert, daß die Ansiedlung der Arbeiters B dem K. K. L. nicht zur Quelle neuer Einnahmen geworden ist, durch die er später allmählich in Form eines ständigen Zinsgewinnes neue Käufe für neue Ansiedler durchführen kann, sondern im Gegenteil, daß die Ansiedlung des Arbeiters B für ihn eine ständige sichere Ausgabenquelle bedeutet, wobei er froh sein kann, wenn sie sich in den Grenzen der Grundsteuer hält.

Betrachten wir nun aber den Fall vom Standpunkt des zweiten Bewerbers, des Kapitalisten A. Der K. K. L. hat ihm keinen Boden gegeben, also muß er sich den Boden freihändig von Arabern kaufen. Zu diesem Zwecke macht er einige Ausflüge in die Kolonien, erkundigt sich da und erkundigt sich dort nach Bodenpreisen — und seine bloße Frage »wie teuer ist Boden beim Araber« genügt bereits, daß der Araber mehr für sein Land verlangt als er sonst gefordert hätte. Zum Schluß bezahlt dieser Jude nicht wie der K. K. L. 6 Pfund für ein Dunam Land, sondern er kauft es im kleinen unter der Hand für — sagen wir — 7 Pfund. Das bedeutet aber nicht etwa einen Geldverlust von 100 Pfund für den Siedler allein, das bedeutet noch etwas anderes. Dieser eine Bodenkauf des Kapitalisten A hat zur Folge, daß der ganze Boden der ganzen Nachbarschaft teurer geworden ist. Und wenn morgen der K. K. L. in dieser Gegend neuen Boden kaufen wollte, müßte er auch 7 Pfund bezahlen. Damit aber wird auch der jüdische Bodenbesitz wieder verteuert, kurz: es ist eine Preissteigerung ohne Ende.

V.

Versuchen wir nun ein Programm zu entwerfen, wie sich die Siedlungsarbeit des K. K. L. verhalten würde, wenn er nicht von dem Gedanken ausgegangen wäre: »Der Kapitalist hat Geld, also soll er sich selbst Boden kaufen.« Wieder nehmen wir das Beispiel an, der K. K. L. habe 600 Pfund für 100 Dunam Boden bezahlt. Daraufhin wartet er nun nicht etwa, bis sich ein Kapitalist an ihn wendet. Nein. Er inseriert in allen jüdischen Zeitungen: 100 Dunam Boden, Selbstkostenpreis 600 Pfund, in dieser oder jener Gegend ist an jüdische Bewerber abzugeben. Bedingungen: kinderlose Ehepaare zahlen 500 Pfund, Ehepaare mit Kindern 450 Pfund oder sogar nur 400 Pfund; der Rest bleibt als ewige Hypothek des K. K. L. auf den Boden stehen, wird mit 5% verzinst und durch diese Hypothek sichert sich der K. K. L. das Obereigentum des Landes, hat das Recht Einspruch zu erheben gegen Verpachtung, Vermietung oder Verkauf des Bodens an Nichtjuden — aber auch nur an Nichtjuden — etc.

Der Kapitalist A müßte dumm sein, wollte er nicht 500 Pfund oder 450 Pfund für den Boden dem K. K. L. zahlen, statt sich für 700 Pfund mühsam Boden bei einem Araber zu sichern. Er wird daher den Boden nehmen — der K. K. L. bekommt sofort 80% seines Geldes zurück und weiß überdies, daß er für diesen Boden keine Ausgaben hat, sie nicht haben kann, denn der Eigentümer des Bodens, der die Steuer zahlen muß, ist ja nicht mehr der K. K. L., sondern der Kapitalist. Reparaturen bezahlt jetzt der Kapitalist und, wenn der Mann mit seinen Hypothekenzinsen an den K. K. L. im Rückstand bleibt (5% Zinsen von 130 Pfund sind noch immer leichter zu zahlen als 2% von 600 Pfund), dann hat der K. K. L. Objekte, die er pfänden kann;

SAUL

Von GUSTAVE KAHN

Der Pfeil zitterte in einem Grasbüschel, in dessen trocknem Grün seine roten Federn wie ein Blutfleck wirkten, aber der Hase entwischte ins Geröll eines Bachbettes, indes der große weiße Windhund eine andere Spur zu wittern schien. Saul spannte seinen Bogen; der Hund, am Schenkel getroffen, flüchtete jaulend und hinkend; dann rollte er sich zu Boden und brach den Pfeil ab, den Saul, wütend und sich selber grollend, herausauszuziehen gedachte, um die Wunde zu verbinden.

Der König schritt den Hügelhang hinab. Fern weideten einige Hammel, die sein Zeichen eingebrannt tragen mußten. Er glaubte, einen Adler zu gewahren, dessen Flug durch einen breiten weißlichen Flocken schwerfällig wurde. Der König eilte hinzu. Im Schatten einer Sykomore umschlang einer seiner Hirten ein kleines braunes Mädchen. Saul schwang seinen aus Holz und Fell gefertigten Köcher über dem Haupt des Jünglings, aber die Maid warf sich ihm zu Füßen. Er schob den Köcher über die Schulter zurück, berührte den Hirten mit dem Ende seines Bogens und sprach: »Du gehörst fortan zu den Tieren der Herde. Ein anderer, der minder töricht ist als du, wird dich wie die Schafe leiten.«

Zu seinen Füßen kroch eine kleine Sandschildkröte. Er gab ihr einen Tritt, daß sie weiterrollte. Da das Tier den Kopf einzog, sah er nur mehr eine leblose Form, an der die Beine ziellos zappelten. Da schob er sie zart, mit einer zweiten, aber sanften Bewegung des Fußes wieder ins Gleichgewicht. Die Schäferhunde jagten ziemlich langsam und linkisch nach Gazellen, die am Horizont verschwanden.

Die Sonne begann den Sand unter den Sandalen des Königs zu erhitzen. Sauls Windhund kehrte mit traurigem Gekläff zu ihm zurück. Der Herr rief ihn und streichelte ihn. Da sich das Tier kaum noch auf den Beinen hielt, hob Saul es auf und warf es sich quer über die Schultern. Die ganze Jagdbeute, die er heimbrachte, war sein verwundeter Hund.

An der Schwelle seines aus Holz und Ziegeln aufgeführten Palastes erwartete ihn ein Bote. Der Mann blutete. Obwohl ein ausgezeichneter Läufer, wegen seiner Ausdauer und Schnelligkeit rühmlich bekannt, hatte er gezögert, die schlimme Kunde zu überbringen. Der König von Gad suchte mit Raub und Brand die Ortschaften längs der Grenze heim. Es galt ihn zu vertreiben. Ganz Israel war bei den Erntearbeiten zerstreut, und des Königs Sohn Jonathan war mit dem, was Saul gewöhnlich an Streitkräften zählte, an der Grenze von Hadadezer. Um die Männer zu sammeln, mußte man Boten aussenden. Aber würde der König nicht zu spät kommen? Lediglich, um das Unheil festzustellen? Die Philister arbeiteten oft mit raschen Ueberfällen. Saul, dessen Stirn sich verfinstert hatte, dachte, daß ihm das Leben, nachdem es ihm jählings einen Purpur über die Schultern geworfen hatte, jetzt einen Kelch voll Bitternis darreiche.

In seinen Palast tretend, warf er sich auf einen Haufen gegerbter Schaffelle und verbot, ihn zu stören. Er brauchte Ruhe.

Der Schlummer kam schwer und langsam, lastend wie die Sonne, deren Pfeile senkrecht auf die Flur prallten.

Dieser Schlummer war blutfarben und roch nach Schändung und Rauch, denn ihm mischte sich die Erinnerung an die Feuerbrünste und Metzeleien, von denen der Bote Kunde gebracht hatte. Er wurde gestört durch einen Lärm, Menschenmenge und Roßgalopp, denn Saul hatte Jonathan aufgegeben, aufgegeben, von der Grenze von Hadadezer eine Anzahl Pferde mitzubringen. Hätte Saul doch nur Reiterei gehabt! Sofort hätte er sich mit etlichen Mannen auf die Philister gestürzt! Aber Brauch und Herkommen! Würde Samuel diese Neuerung fördern? Das Volk Israel, durch den Willen Jehovahs an seine Scholle gefesselt, hatte keine Reiterei. Im Traum gewahrte Saul die hochragende Gestalt Samuels, die Hände in einer Gebärde der Verwünschung erhoben. Finster war das Antlitz unter dem priesterlichen Obergewand von Linnen. Doch hatte er schon dieses ernste Gesicht gesehen, wie es sich, besonnt von einem Lächeln, über ihn beugte. Was hatte Saul dem großen Propheten getan? Nichts, als daß er König war nach Samuels Wunsch, zum mindestens mit Samuels Zustimmung. König? Ach nein, ein Führer von Stämmen, die seinen Vorrang nur anerkannten, wenn der Feind ihre Felder verheerte. Wenn er dann inmitten seines Kriegsvolks erschien, welche Fülle von Zurufen und Lobsprüchen ob seiner Stärke und Stattlichkeit, ob der Schönheit seiner Rüstung, ob seiner Raschheit im Lauf und der Kraft seines Armes! König! Er wußte, was seine Nachbarn über ihre Untertanen vermochten; diese aramäischen Herrscher warfen, einer Laune folgend, Tausende von Kriegern, die ihnen ständig zur Verfügung standen, gegen ihn.

König sein, handeln können ohne die Propheten, die sich gleich eisernen Ketten an seine Arme hängten, ohne die träge Unbeweglichkeit der Stämme, in der sein Schritt wie in Treibsand versank.

Oh, seine reiche und ruhige Jugend als

seine Hypotheken sind jetzt gut geworden, er kann sie weiter belehnen, kann dafür neues Geld bekommen. Wir sehen also folgendes erstes Resultat: A) Der K. K. L. bekommt für 600 Pfund sofort bar auf den Tisch 450 Pfund; die restlichen 150 Pfund Hypothek kann er in Hypothekarpfandbriefe verwandeln und für Pfund. Er kann somit insgesamt für 500 wenigstens 40% beleihen; das macht 60 Pfund oder mehr sofort neuen Boden kaufen. B) Der Kapitalist A hat gar keine Zeit und keinen Anlaß gehabt zu den Arabern zu gehen und sich nach Boden umzuschauen. Er weiß nur, daß er den Boden 20% billiger bekommt als der K. K. L. mit Selbstkostenpreis gezahlt hat. Dadurch fällt seine preissteigernde Nachfrage aus und, wenn ein anderer Jude zum Araber geht um nach Boden zu fragen, so wird er ihm sagen können — »7 Pfund verlangst du? Ich zahle nicht einmal 6 Pfund, denn mein Freund hat den Boden vom K. K. L. für 4½ Pfund bekommen«. Es ist also durchaus eine preissenkende Wirkung eingetreten, daß Kapitalist A auf K. K. L.-Land angesiedelt wurde, und es ist möglich, daß für die nächsten 500 Pfund der K. K. L. diesmal wieder 100 Dunam bekommt, weil der Preis durch seine eigenen Aktionen eben gedrückt wurde. C) Nehmen wir aber an, das stimme nicht, der Preis bleibt gleich teuer und er muß auch für die nächsten 100 Dunam 600 Pfund ausgeben. Jetzt nimmt er 500 Pfund Verkaufsgelder und 100 Pfund Sammelgelder, kauft dafür 100 Dunam und verkauft sie zu denselben Bedingungen wie vorher. Er erhält wieder 500 Pfund, nimmt wieder 100 Pfund Sammelgelder und kauft die dritte Parzelle. Auf dieesr siedelt er jetzt genau wie der K. K. vorher mit denselben schlechten Sicherheiten den Proletarier an. Während er aber vorher mit 600 Pfund Schaden eine Familie kolonisieren konnte, hat er nun mit 800 Pfund Schadengeldern drei Familien angesiedelt während vorher die 600 Pfund, die er ausgegeben hat, für ihn eine weitere Ausgabenquelle von — sagen wir — 6 Pfund jährlich — war (in Wirklichkeit wohl mehr), hat er ejtzt aus den 800 Pfund Spendegeldern eine Einnahme von 15 Pfund, mit der er die Ausgaben des dritten Proletariers zur Not decken könnte. Und der Proletarier selbst hat seine Siedlung neben den zwei Kapitalisten, hat also die Möglichkeit zu Hilfsarbeiten, zum Geldverdienen und auch die Möglichkeit, Steuern etc. zu bezahlen.

(Schluß folgt.)

Unser Korrespondent berichtet aus Palästina:

Bilanz zweier Wochen

Begonnen hat es zu Purim in Tel-Awiw. Just zu dem Zeitpunkte, als alles in fröhlicher Stimmung auf der Straße tanzte, begannen die Linken ihre „Arbeit". Sie zogen vor das Gebäude der nationalen Arbeitergewerkschaft und beschimpften den Betar und den Irgun. Dann hielten sie einen vorbeigehenden arabischen Fellachen an, hämmerten ihm die beiden Worte „Pfui Jabotinski" ein, hoben ihn in die Höhe und ließen nun ihren „Klassengenossen" dreimal diese Weisheit nachbrüllen. Als nun die von ihnen ersehnte Reaktion nicht eintrat (die durch den unaufhörlichen Terror der Linken gestählten Betarim lassen sich nicht so leicht provozieren), wurden sie noch unverschämter und begannen das revisionistische Arbeiterheim zu überfallen. Die Betarim ließen sich dies selbstverständlich nicht bieten, sie setzten sich tapfer zur Wehr. Resultat: Mehrere Verletzte und einige von der Polizei hinter Schloß und Riegel gesetzte linke Radaubrüder. Dies war zu Purim in Tel-Awiw.

Tags darauf ging es in Haifa los. Diesmal waren die Ueberfälle gut vorbereitet, bis ins Detail durchorganisiert. Nach genauem Plan wurden zwischen halb 10 und 10 Uhr abends an drei verschiedenen Stellen Haifas Ueberfälle auf Nichtmarxisten durchgeführt. (Auch ein misrachistischer Arbeiter wurde überfallen.) An allen drei Stellen wurde in gleicher Weise vorgegangen, nach bekanntem Straßenräubersystem: fünf Histadrut-Leute überfallen einen Revisionisten, drei werfen den Mann nieder und halten ihn fest, die anderen zwei schlagen mit kantigen Eisenstangen auf den Kopf des Unglücklichen ein. Die Hinterlist der Histadrut-Terroristen zeigt sich auch darin, daß sie ihre Opfer so lange verfolgen, bis sie sie in eine dunkle Straße abgedrängt haben, wo sie dann ungestört ihre „Arbeit" verrichten können. An diesem Tag hatten sie es auf bestimmte führende Personen abgesehen, um ihre „Macht" gefürchteter erscheinen zu lassen. Unter vielen anderen wurden an diesem einen Tage überfallen und verwundet: der Palästina-Korrespondent des „Judenstaat", der Naziw des rumänischen Betar u. v. a.

Parallel mit diesen Ueberfällen spielten sich die Streiks in Chedera und Rechobot ab. In Chedera wagte es eine Baufirma, neben einer Mehrheit von Histadrut-Arbeitern auch einige nationale Arbeiter zu beschäftigen. Eine solche „Provokation" konnte sich die Histadrut natürlich nicht bieten lassen, und so proklamierte sie frisch und munter den Streik. Die nationalen Arbeiter, für die natürlich keine geringste Ursache zum Streik vorhanden war, arbeiteten normal weiter. Darauf stellte die Histadrut Streikposten auf, ließ die Betarim mit Steinen bewerfen, verprügelte einzelne auf der Straße in gewohnter dumm-feiger Weise. Auch hier sah sich die Polizei gezwungen, einzugreifen, verhaftete die gesamte vierzehnköpfige Leitung der Histadrut von Chedera und bestrafte sie mit je 10 Pfund oder einem Monat Gefängnis.

Dasselbe Motiv (nämlich die „Provokation", daß auch Betarim bei Neubauten beschäftigt werden) war auch in Rechobot die Ursache des Streiks und der Fausthiebe gegen eine geringe Minderheit von Betarim. Es wird sich wohl erübrigen, festzustellen, daß in beiden Fällen nicht die geringsten wirtschaftlichen Ursachen für Streiks vorhanden waren (die Betarim arbeiten nirgends für billigere Löhne als die Histadrutarbeiter), der einzige Grund ist also bloß der, daß Betarim nach Ansicht der Histadrut überhaupt nicht arbeiten dürfen, sondern verhungern müssen.

Charakteristisch ist auch ein sozialistischer Ueberfall, der sich in Nahalal abspielte. Nahalal ist zur Gänze, d. h. sowohl der Boden als auch die gesamte Wirtschaft, von Keren-Kajemet- und Keren-Hajessod-Geldern aufgebaut worden. An einem Samstag besuchten nun zwei Betarim aus Haifa einige Bekannte, die in der dortigen Landwirtschaftsschule lernen. Als sie heimkehren wollten, wurden sie hinterrücks überfallen und blutiggeschlagen. Ihre Bekannten liefen im ganzen Dorf herum, damit man sie in ein Lazarett überführe oder wenigstens ihre Wunden verbinde. Und ... was nun geschah, ist ein himmelschreiendes Dokument der bestialischen Verrohung dieser „Menschen". In ganz Nahalal fand sich kein einziger, der den Verwundeten helfen wollte. Man ließ sie ruhig und kaltblütig auf der Straße verbluten, bis sich zum Glück ein arabischer Chauffeur fand, der die Verletzten ins christliche Spital nach Nazaret brachte.

Haben diese blutigwahren Tatsachen noch irgend einen Kommentar nötig? Diese niederträchtig feigen Ueberfälle sprechen für sich selbst und auch über die Methoden einer bis in den Wahnsinn verblendeten roten Beamtenclique. Man verlernt es schnell, in Palästina sentimental zu sein. Die Tatsachen, wie man sie fast alltäglich hier erlebt, zwingen eine grausam harte Denkweise auf. Und eine dieser grausamen Wahrheiten ist, daß fast ohne Ausnahme die gesamte nichtrevisionistische „zionistische" Presse innerhalb und außerhalb Palästinas diese Ueberfälle mit Stillschweigen belohnt, gar nicht zu reden von jenen Schandblättern, die die schwerverwundeten Ueberfallenen obendrein als Angreifer denunzieren. Vor mir liegen der „Dawar", „Das Wort" und die „Jüdische Rundschau". In allen drei Blättern finde ich dieselbe Verleumdung: „Auf der Fahrt nach Tel-Chai überfielen Betarim ein vorbeifahrendes Auto von Sozialisten und verwundeten die Insassen schwer." Ich selbst war zufällig dabei zugegen, und ich bin bereit, zu schwören, daß gerade das Gegenteil die Wahrheit ist. Aber in diesen Lügen liegt ja auch System. Jenes System, das aus der Prügelbilanz zweier Wochen zu ersehen ist.

Schlomo Bet-Eli (Haifa).

Landmann, seine Triumphe bei den Kampfspielen, im Wettlauf, beim Bogenspielen, im Wettlauf, beim Bogenschiessen, seine Taten, da er als junger Jäger den Löwen anging, und die Freude seines Vaters Kis, wenn er heimkehrte, Haupt und Fell des Raubtiers als Kopfschmuck und Mantel.

Seine Jugend glitt im Traum vorüber, wie sie blühte von raschen Liebesabenteuern. Allein zog er aus ins Grasfeld, Bogen in der Hand, Köcher auf dem Rücken. Aber nicht ein Opfer zu treffen, gelüstete ihn. Den Sprüngen seiner Hunde schenkte er keinerlei Beachtung. Vielmehr sandte er inbrünstigen Gesang in die weite Ebene, sich bewußt, daß auf dieses Zeichen ein Mädchen, bräunlich und schön, das er kannte, zu dem Brunnen an der Baumgruppe kommen werde, der er leichten und fröhlichen Schrittes zustrebte. Aber eine Harfe trug er damals nicht bei sich, und jetzt wollte ihn bedünken, als begleite seinen Gesang tönender Seiten Geschwirr. Auch war es nicht ganz seine Stimme, es sei denn, er hätte, alternd, ihren Klang vergessen.

Er erhob sich halb auf seinem Ruhebett. Das Lied ging weiter, obwohl er jetzt ganz wach war. Das Lied ging weiter zum Zirpen eines Saitenspiels. Die Stimme war jung, schien anzuschwellen, ohne es zu wollen, brachte die Sonne des Liebeslieds mit sich.

Wenn sie kommt, beginnt der Tag,
Wenn sie geht, wird es Nacht.
Im Tot noch schimmert ein Stern.
Gedenken an sie, leuchtend entfacht.

Er sprang auf, wartete das Ende des Liedes ab und schlug auf ein Kupferbecken.

Ein Sklave erschien. — »Gesang? Wer singt?« — Der Sklave neigte sich: »Ein Jüngling, der dir ein Geschenk bringt.« — »Laß ihn ein!«

Ein Jüngling trat ein, schlank, hochaufgeschossen, goldblond und so schön, daß Saul sich fragte: »Wer von beiden ist strahlender, mein Sohn Jonathan oder er?« Der Jüngling trieb zwei kleine Gazellen vor sich her. »Mein Vater Isai vom Stamme Juda schickt dir die beiden Tiere, deren Mutter von einem unserer Jäger erlegt ward. Mein Vater hat sie in seinen Schutz genommen und aufgezogen. Er sendet sie dir, um dir zu sagen, daß er weiß, wie die Waisen von Israel unter deinem Schild gedeihen und wie die schwer geprüften Stämme erstarken im Schatten deines Schwertes.« — »Du warst es der sang?« — »Ja Herr!« — »Du heißt?« — »David Sohn des Isai.« — »Hole deine Harfe!«

Der Jüngling kam zurück.

»Setz dich auf diesen Schemel! Spiele und singe!«

(Aus dem Französischen von Hermann Wendel).

Präsident Finnlands begrüßt jüdische Weltpetition:

Revisionismus in Finnland

Dr. Jakob Hoffmann, Mitglied der revisionistischen Weltexekutive, weilte in der Zeit vom 19. März bis 24. März in Helsingfors. Die Anwesenheit Dr. Hoffmanns wurde von der gesamten Oeffentlichkeit des Landes begrüßt.

Am 20. März sprach Dr. Hoffmann in einer Pressekonferenz vor den Vertretern sämtlicher Tageszeitungen über die aktuellen zionistischen Tagesfragen, besonders über die Weltpetition. Die Zeitungen nahmen zu den Ausführungen Dr. Hoffmanns zustimmend Stellung und stellten fest, daß nur die Weltpetition die endgültige Lösung der Judenfrage herbeiführen könne.

Am gleichen Abend sprach Dr. Hoffmann in einer imposanten Massenversammlung über das gleiche Thema. Die Ausführungen des Referenten riefen stürmische Begeisterung hervor.

Mittwoch, den 21. März, fuhr Doktor Hoffmann nach Viborg, wo er in einer Massenversammlung sprach. Nach Schluß der Versammlung wohnte Doktor Hoffmann der konstituierenden Sitzung des Zohar in Viborg bei.

Empfang beim Präsidenten der Republik Finnland

Donnerstag, den 22. März, empfing der Präsident der Republik Finnland, Herr Svinhufvud, Dr. Hoffmann in Begleitung des Mefaked Ken Betar E. Kantorowitsch in Audienz. Dr. Hoffmann schilderte dem Präsidenten die schwere Lage des jüdischen Volkes in der Galuth und in Palästina, das mandatswidrige Verhalten Englands (Drosselung der Einwanderung) und erklärte den Sinn der Weltpetition. Herr Präsident Svinhufvud zeigte für alle Probleme das größte Interesse und drückte seine wärmste Sympathie für den jüdischen Freiheitskampf um Palästina aus. Er versprach, den finnischen Delegierten beim Völkerbund zu informieren, damit dieser die Petition unterstütze.

Am 23. März wohnte Dr. Hoffmann einer Betarversammlung bei. In einer anschließend stattgefundenen internen Versammlung im Grand Hotel hielt Dr. Hoffmann eine innerpolitische Rede, in der er den Aufschwung der revisionistischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Zionistischen Organisation schilderte. Am gleichen Abend wurde die Leitung des neukonstituierten Zohar in Finnland gewählt. Die Leitung besteht aus: Ing. J. Jakobson, Dir. A. Gurari, Ing. J. Leffkowitsch. Die Leitung des Tel-Haj-Fonds besteht aus Ing. J. Leffkowitsch, Ing. R. Jankelow und Frau J. Jakobson.

Südamerikanische Zionisten beim stellvertretenden High Commissioner

Jerusalem. In Abwesenheit des High Commissioner empfing dessen Stellvertreter, Chefsekretär John Hathorn Hall, eine Abordnung südafrikanischer Zionisten. Die Delegation erörterte mit ihm Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung des Jüdischen Nationalheims.

Tagung der religiös-nationalen Jugend. Zum Abschluß der Tagung der religiös-nationalen Jugend findet Sonntag, den 15. April um ½8 Uhr abends im Festsaal des Hotel Post eine Feier statt. Sprechen werden: Oberrabbiner Dr. Feuchtwang und Vertreter der religiös-nationalen Jugend. Der künstlerische Teil steht unter der Regie Erich Mann.

Der Jabotinsky-Film

kann wegen Zensurschwierigkeiten nicht, wie angekündigt, am 8. April, sondern erst Sonntag, den 15. April zur Aufführung gelangen.
Die Aufführung findet um ½ 11 vormittags im
Schwedenkino statt.

Tief erschüttert geben wir die Nachricht vom plötzlichen Ableben unseres
Betari Fritz Goldberger,
den wir am 27. März 1934 zu Grabe getragen haben. Wir werden dem teuren Toten stets ein treues Andenken bewahren.
!זכרונו לברכה
Machaneh Hachajal, /Necivut Betar

Aus der Tschechoslowakei

Ungeheurer Erfolg der Petition

Dem Rufe der Kosicer Kultusgemeinde sind bis nun unter vielen anderen folgende große Gemeinden gefolgt, die sich mit Begeisterung der Petitionsbewegung angeschlossen haben: Banska-Bystrica, Humenne, Zvolen, Michalovce, Sena, Vrable, Galanta usw. usw.

Viele Korporationen haben den Aufruf zur Unterfertigung der Petition offiziel unterschrieben, aber auch zionistische Fraktionen, unter anderen Agudas Jisroel, Misrachi und — Allgemeine Zionisten!

Revisionistische Landeskonferenz

Der Termin der Landeskonferenz der tschechoslowakischen Union wurde nun endgiltig für den 29. April bis 1. Mai nach Kosice einberufen. Der ursprüngliche Termin (18. März) mußte aus verschiedenen Gründen verschoben worden, besonders aber dadurch, daß das ungeheuere Anwachsen der Bewegung unbedingt eine dreitägige Beratung erforderte. Die Eröffnungssitzung findet am 29. April um 11 Uhr im großen Saal des Hotel Schalkhaz statt. Gleichzeitig wurde ein Kinus arzi des Brit Trumpeldor für 10 Uhr einberufen.

Die Masken fallen!

Aus Uzhorod wird gemeldet: Die Polizei hat hier eine 42mitgliedrige kommunistische Agitationsschule ausgehoben, die unter der Leitung eines bekannten ungarischen Kommunisten stand, der in der Räterepublik eine führende Rolle spielte. Unter den 42 kommunistischen Agitatoren befanden sich — 17 Mitglieder des Haschomer Hazair! Kommentar überflüssig.

Radiovortrag über die Petition

Dr. L. L. Gottesmann hielt unter dem Titel »Jüdische Aktualitäten« am 17. März um 18.10 einen Vortrag im Kosicer Radiosender, wobei er natürlich auch über die Petition sprach. Auf allgemeines Verlangen wird er im Monat April wieder einen größeren Vortrag halten über »Jüdische Legenden und Wirklichkeiten.«

Judenfrage in Oesterreich

Eine Unterredung mit dem Bundeskanzler

Die Jüdische Telegraphen-Agentur meldet: Der Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde Dr. Desider Friedmann wurde vor dem Pessach- und dem Osterfeste vom Bundeskanzler Dr. Dollfuß empfangen. Die Unterredung dauerte eine volle Stunde.

Das offizielle Kommuniquée, das über die Unterredung soeben ausgegeben wurde, hat folgenden Vortlaut:

»Bundeskanzler Dr. Dollfuß empfing Donnerstag mittags den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Dr. Desider Friedmann, wobei er im Laufe einer längeren Aussprache auch Gelegenheit nahm, den Präsidenten Dr. Friedmann über den kulturpolitischen Teil der neuen Bundesverfassung zu unterrichten.«

Aus der Fassung dieses Kommuniquees ist deutlich zu entnehmen, daß die Information über den kulturpolitischen Teil der künftigen österreichischen Verfassung nicht den ausschließlichen Gegenstand der einstündigen Unterredung gebildet haben kann. Es ist als sicher anzunehmen, daß der Vertreter der österreichischen Judenschaft die Gelegenheit benützte, mit dem Chef der Regierung auch die jüdische Situation in Oesterreich eingehend zu besprechen und auf diejenigen Tatsachen hinzuweisen, welche in letzter Zeit vielfach Anlaß zu berechtigten Beschwerden gegeben haben.

„Wiener Bürgerschaft" und jüdische Gemeinschaft

Der Bundeskommissar für Wien, Dr. Richard Schmitz, hat mit Zustimmung des Bundeskanzlers eine Verordnung über die Uebergangsverfassung der Stadt Wien erlassen. Nach dieser Verordnung wird an Stelle des Gemeinderates die »Wiener Bürgerschaft« treten, bestehend aus 64 Mitgliedern, die vom Bürgermeister berufen werden. Der Bürgermeister selbst wird vom Bundeskanzler ernannt. Die 64 Mitglieder der »Wiener Bürgerschaft« werden nach berufständischem Aufbau der Bevölkerung entnommen. Zwölf von diesen 64 Mitgliedern der »Wiener Bürgerschaft« werden aus den Kreisen der kulturellen Gemeinschaften berufen, und zwar: drei Vertreter der römisch-katholischen Kirche, ein Vertreter der evangelischen Kirche, ein Vertreter der israelitischen Religionsgemeinschaft, ein Vertreter der Kunst, ein Vertreter der Wissenschaft und fünf Vertreter des Schul-, Erziehungs- und Bildungswesens.

Ob es sich um die Berufung eines rein geistlichen Vertreters der israelitischen Religionsgesellschaft handelt, in welchem Falle wohl der Oberrabbiner in Betracht käme, oder eines bürgerlichen Vertreters der Kultusgemeinde, steht nach dem Wortlaut der Verordnung noch nicht vollkommen fest. In repräsentativen Kreisen der Wiener Judenschaft hält man es für zweckmäßig, daß ein politischer Vertreter der Wiener Judenschaft in die »Wiener Bürgerschaft« berufen werde, da diese an die Stelle des Gemeinderates tritt und alle, also auch die profanen, Angelegenheiten der Wiener Bevölkerung zu besorgen haben werde.

Zur Frage der konfessionellen Schule

In der letzten Zeit ist wieder sehr viel von der Einführung der konfessionellen Schule in Oesterreich die Rede. Der Oesterreichische Lehrerbund, der dieser Tage eine Kundgebung über seine Stellung zur Einheitsgewerkschaft veranstaltet hat, befaßt sich in einem Teil seiner Resolution ebenfalls mit der Frage der konfessionellen Schule und erklärt, daß dieser Gedanke am besten im Reichsvolksschulgesetz gesichert sei. Dieses Gesetz verpflichtet allerdings nicht zur obligatorischen Einführung der konfessionellen Schule, es läßt nur die Möglichkeit hierfür offen bei Vorhandensein einer Mindestzahl entsprechender Schüler.

Die Wiener Kultusgemeinde hat, wie der Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur erfährt, in einer Eingabe an die maßgebende Regierungsstelle erklärt, daß sie im Falle der Einführung der konfessionellen Schule auf einen entsprechenden Beitrag für die jüdischen Schulen Anspruch erheben werde, umsomehr als der Fiskus auf der anderen Seite entsprechende Ersparungen erzielen würde.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Aufstieg des Wiener Hauses Rothschild

Im Jahre 1760 langte bei dem Erbprinzen von Hessen folgendes Schreiben an:

»Ich habe die besondere und hohe Gnade gehabt Euer Hoch Fürstl. Durchlt. verschiedene Lieferungen zu tun, die zu höchst Dero gnädigstem Wohlgefallen gereichet. Alle meine Kräfte und Vermögen werde ich anstrengen um Euer Hoch Fürstl. Durchlt. zu ferneren gnädigst befehlenden Diensten bereit zu sein. Eine besondere und kräftige Aufmunterung hiezu würde es mir geben, wann Euer Hoch Fürstl. Durchlt. geruhen wollten mich mit dem Charakter Höchst Deroselben Hof Faktoren zu begnadigen. Ich stehe Euer Hoch Fürstl. Durchlt. hierum mit desto mehrerer Zuversicht an, da ich dadurch auf keine Weise beschwerlich falle und ich durch diesen Charakter in ansehung meines Handels sowohl als auch anderer Umstände wegen allhier in der Stadt Frankfurt mein Glück machen kann«.

Der Absender war ein Frankfurter Jude Meier Amschel, der damals schon den Beinamen Rothschild führte. Doch als sein Vater, der noch namenlose Amsel Moses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als armer Hausierer von Hannover nach Frankfurt zog, um dort sein Glück zu versuchen, da dachte er nicht einmal im Traume daran, daß schon sein Sohn, der oberwähnte Meier Amschel der Gründer eines weltumspannenden Bankhauses werden wird. Er selbst, der Urahne des mächtigen Hauses starb namenlos, unbekannt, als kleiner Hausierer im Jahre 1754.

Aber auch Meier Amschel, sein Sohn (1743—1812) war nicht gleich auf Rosen gebettet. In dem, noch von seinem Vater in der Judengasse in Frankfurt gemieteten Häuschen mit dem roten Schild, in einer dumpfen Stube, verliefen seine Kinderjahre. Anfangs für das theologische Studium bestimmt fand er später Gefallen an dem Kaufmannsstand und nach einer Praxis im Bankhaus Oppenheimer, wo er es zu leitender Stellung brachte, kehrt er in seine Vaterstadt zurück und kann schon das Haus in dem sein Vater gewohnt hat und in dem er selbst seine Jugend verbracht hat, käuflich erwerben. Er ist bereits ein Kaufmann, beziehungsweise Vermittler und interessiert sich besonders für Numismatik. Dies brachte ihn in Beziehungen zu dem Landgrafen Wilhelm von Hanau, dem späteren Kurfürsten von Hessen, denn er hatte schon damals als Münzenkenner einen Namen. Zu dieser Zeit waren die Geschäfte des Fürsten in vollem Gange. Er lieferte Truppen nach England und verdiente dabei nicht schlecht. (Sehr interessant ist dieser Menschenhandel, den Arier mit Ariern betrieben). Das auf diese Weise gewonnene Geld mußte irgendwo nutzbringend angelegt werden. Dazu waren die Vermittler, oder wie man sie damals nannte, die Agenten da, die das Geld an Kreditbedürftige weiterleiteten. Die gesamte kurfürstliche Finanzgebarung lag in den Händen eines Direktionsrates. Da die Herren Direktoren, mit den ihnen rechtlich von jeder Anleihe zukommenden Provisionen nicht zufrieden waren und daher bei Verhandlungen verschiedene Schwierigkeiten machten, um außer der Provision noch andere Geschenke zu bekommen, so übergaben die geldbedürftigen Adeligen die schwierigen Verhandlungen den gewandten Berufsagenten, die sich schließlich so eingenistet haben, daß sie alle Anleihen vermittelten. Der Kurfürst fand Gefallen an dieser Methode und zog die geschickten Agenten vor. Rothschild brachte System in die ganze Sache: er ließ die Direktoren einfach an dem Geschäft partizipieren. Diese Kreditgeschäfte wurden dann der Kern und das Wesen der Handelstätigkeit des Hauses Rothschild. Sie nahmen nur immer an Umfang zu. Die Rothschilds waren nicht nur Vermittler, sie wurden selbst Geldgeber und ihre Kontrahenten waren Staaten und gekrönte Häupter. Erst um die Hälfte des 19. Jahrhunderts wendeten sich die Rothschilds der Industrie, besonders dem Eisenbahnbau zu.

Der erste Ansatz des Rothschildschen Vermögens ist also auf die Operationen am hessischen Kurhofe zurückzuführen. Meier Amschel hat sich schon so viel erworben, daß er im Jahre 1804 sein erstes größeres Geschäft mit Dänemark abschließen kann, indem er die Konkurrenz des Hauses Bethmann aus Frankfurt schlägt. Aber hinter Rothschild steckte damals vermutlich der Kurfürst, da Rothschild selbst zu dieser Zeit noch nicht genügend kapitalkräftig war, und das Geschäft ganz selbständig zu machen. Eine zweite dänische Anleihe folgte. Diesmal ist die finanzielle Kraft Rothschilds viel stärker, seine Geldquellen sind reicher, sein Kredit ist gefestigt. In diese Zeit — es war das Jahr 1806 — fällt der Anfang des ungeheuren Aufstieges des Hauses. Meier Amschel hatte schon die erste Million zusammengebracht, eine Million, die dank der unermüdlichen Tätigkeit seiner Nachkommen in die Milliarden wachsen sollte. Dieser Zeitpunkt muß daher besonders hervorgehoben werden, weil da der Keim des ungeheuren Vermögens zu suchen ist. Es wurde dann von den Erben übernommen und vergrößert. Mit dem Vermögen überging auf alle Nachkommen und Generationen das Vermächtnis, nie vom jüdischen Glauben abzufallen.

Inzwischen nahte die Zeit, in der Napoleon verflucht und gehaßt von den einen, geachtet von den anderen, ganz Europa in Aufruhr setzte. Auch Frankfurt blieb nicht verschont. Wilhelm — Kurfürst seit 1803 — ein Franzosenhasser, mußte flüchten und hinterließ sein ganzes Vermögen in den Händen Rothschilds. Als er im Jahre 1813 zurückkam — Meier Amschel war inzwischen verschieden — gaben ihm die Söhne Meier Amschels zu seinem größten Erstaunen nicht nur das ihrem Vater übergebene Kapital sondern auch die inzwischen angelaufenen Zinsen zurück. Es wußte damals ein jeder, daß der alte Meier Amschel mit dem kurfürstlichen Vermögen ein schweres Kreuz auf sich nahm, denn die Franzosen rückten ihm öfters an den Leib, da sie bei ihm die kurfürstlichen Schätze vermuteten. Doch Rothschild hielt Stand. Wo er die Schätze verborgen hielt oder ob es ihm gelungen ist, das ganze Vermögen nach London zu bringen, bleibt ein Geheimnis. Jedenfalls hat die unerhoffte Rückgabe des Vermögens an den Kurfürsten Aufsehen erregt und das Vertrauen in das Haus und seine Methoden gefestigt.

Es muß bemerkt werden, daß die Rothschilds in einer sehr günstigen Zeit aufkamen. Die am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts herrschende Geldknappheit und Geldteuerung, die langanhaltenden, intensiv geführten Kriege, sowie die Entwicklung des gewinnbringenden Wechselgeschäftes haben die wirtschaftliche Bedeutung der Banken stark gefördert. Es ist jedoch für den Weitblick Meier Amschels, auch wie für seine wirtschaftlich-politische Orientierungsfähigkeit sehr bezeichnend, daß er vier seiner Söhne in die damals vier größten Städte Europas sandte, wo sie Rothschildsche Niederlassungen gründeten. Wir sehen also, daß die dritte Generation bereits eine europäische Kapitalmacht geworden ist. Von den fünf Söhnen erbte der älteste Amschel Meier das Stammhaus in Frankfurt, Nathan Meier — bestimmt der begabteste von allen — ging nach London, wo er sein Haus zur ungeheuren Entwicklung brachte, James Meier gründete das Pariser und Karl Meier das Neapler Haus. Salomon Meier schließlich (9. IX. 1774—28. VII. 1853) ist der Gründer des Wiener Rothschildzweiges. Freilich waren die Rothschilds schon vorher in Oesterreich tätig. Wurden doch alle fünf Brüder im Jahre 1816 und dann 1822 in den Adelstand erhoben. Daß dies nicht ohne vorherige geschäftliche Verbindung geschehen konnte, ist leicht auszudenken. In den Jahren bis 1813 hat Salomon schon drei Anleihen mit dem österreichischen Kaiserreiche abgeschlossen.

M. E. D.

(Fortsetzung folgt.)

Juden im Schmidt-Lager auf der Eisscholle

Moskau. Außer dem jungen Forscher Boris Mogilewitsch, der als einziges Mitglied der Schmidt-Expedition auf dem Eisbrecher »Tscheljuskin« beim Bergen der Forschungsinstrumente unter den Trümmern des von den Eismassen erdrückten Eisbrechers den Tod erlitt, befinden sich in der nun auf einer Eisscholle in der Arktis kampierenden Mannschaft des »Tscheljuskin« noch folgende vier Juden: der Kinooperateur Arkadi Schafran und die Wissenschaftler Gurewitsch, Rass und Schpakowski.

Eine Feststellung

Herr Elijahu Ben Horin, der bekannte revisionistische Schriftsteller Palästinas, ersucht uns um die Feststellung, daß die mit dem Autornamen Ben Chorin versehenen, in unserem Blatt erschienenen Beiträge nicht von ihm stammen.

Die genannten Beiträge stammen von einem Münchner Gesinnungsgenossen, der wohl zufällig den gleichen Autornamen führt.

Druckfehlerberichtigung

In den Artikel über Karl Joel (»Judenstaat« vom 30. März) haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen, von denen wenigstens zwei, da sinnstörend, berichtigt seien. Spalte 1, Zeile 38 von unten soll es nicht »nach der Ansicht«, sondern »nach dem Ansich« heißen, und 21 Zeilen weiter soll nicht »Offenbarung«, sondern »Auffassung« gelesen werden.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten - Revisionisten Oesterreichs, Wien, I., Adlergasse 4, für den Inhalt verantwortlich Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10. — Druck: Appel & Co., Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 81. Telephon Nr. A 16-1-14